

# A n h a n g.

---

## Beilage A.

### V o l k s e r z i e h u n g.

Nothwendigkeit, das Unterrichtswesen unter die Leitung und Aufsicht einer besondern Staatsbehörde zu stellen.

— Die Volkserziehung ist durch die Einseitigkeit ihrer Gönner in ihrem Aufschwung gehemmt worden. —

Sie muß die Religion zur Grundlage haben. — Rück-

sicht auf die Einwendungen der verschiedenen Kon-

fessionen. — Hinweisung auf Preußen. — Es er-

scheint als zweckmäßig, mit den Unterrichts-Schulen

zugleich Arbeits-Schulen zu verbinden. — Hauptmo-

mente eines National-Erziehungs-Plans. — Schulen

für die Lehrer. — Nothwendigkeit und Nützlichkeit

derselben. — Herbeischaffung des nöthigen Schulfonds.

---

In meinen Bemerkungen über Volkserziehung habe ich zu zeigen gesucht, daß die Gründung von Schulen ohne gleichzeitige Festsetzung eines wirklichen Erziehungsplans nicht genüge; daß diese Anstalten, mittelst einer beständigen Aufsicht ihrer Bestimmung zugeführt, gegen die Misbräuche, die der Lauf der Zeiten mit sich bringe, geschützt und auf jene Stufe gehoben werden müssen, auf der sie allein Kenntnisse verbreiten und Sittlichkeit befördern können.

Bulwer's Romane. LX.



nen. Aus meiner vergleichenden Darstellung des preussischen Schulwesens geht hervor, daß in Preussen die Erziehung als Staatsangelegenheit angesehen und behandelt wird, während sie in England, wo dem gleichen Eifer für die Sache größere Geldmittel zu Gebote stehen, reine Privatsache ist. Sollen wir aber eine alle Volksklassen umfassende Erziehung haben, so muß die Regierung die oberste Leitung derselben übernehmen. Ich verlange einen Minister, unter dem das ganze Schulwesen steht; ich verlange Dies einmal, weil dadurch die Sache der Erziehung an Dignität und moralischer Kraft gewinnt, und dann, weil ich alle Verantwortlichkeit dafür auf eine einzige Person wälzen möchte, die dem Parlament und dem Publikum über ihr Wirken Rechenschaft abzulegen hätte. Dem Minister des Schulwesens mag ein Kollegium beigegeben werden, das mit ihm die ganze Einrichtung zu überwachen hat.

Das ganze preussische Erziehungssystem wird sich freilich nicht nach England verpflanzen lassen. In Preussen sind die Eltern gehalten, ihre Kinder zur Schule zu schicken oder zu beweisen, daß sie dieselben zu Hause unterrichten lassen. Ein solcher Zwang dürfte, wenigstens für jetzt, in England noch nicht ausführbar sein; wir müssen, um denselben Zweck zu erreichen, uns mehr einer moralischen als gesetzlichen Nöthigung bedienen. Zum Glück ist in England das Verlangen nach Unterricht und Bildung so groß, daß die Regierung die dazu nöthige



Anstalt nur einzurichten braucht und dabei auf kräftige Unterstützung rechnen kann. Die Meinung hat sich überall zu Gunsten der Volkserziehung ausgesprochen und es haben sich nur zwei Bedenklichkeiten dagegen geäußert, die man zu versöhnen und zu beschwichtigen suchen muß. Die erste Bedenklichkeit ist, es möchte der Religionsunterricht vernachlässigt werden; die zweite besteht darin, der Arme, wenn man ihn denken lehrt, möchte vergessen, daß er zur Arbeit bestimmt sei. Beide Strupel müssen, wie gesagt, gehoben werden.

Nach meiner innigsten Ueberzeugung hat der Sache der Volkserziehung in England nichts so sehr geschadet, als einerseits der Starrsinn Derer, welche dieselbe auf die Mitglieder der Nationalkirche beschränkt wissen wollen, andrerseits der excentrische Vorschlag, die Religion in den Unterrichtsplan gar nicht aufzunehmen. Wegen dieses Vorschlags werde ich mich in keine theologische Erörterung einlassen; ich werde nicht von den Vortheilen oder Nachtheilen sprechen, welche die Verstärkung der moralischen Triebfedern durch religiöse Hoffnungen oder auch durch die Aufstellung eines festen Moralsystems, das zunächst alle einfachere Fragen lösen und selbst die verwickelteren nicht umgehen würde, hervorrufen kann; eines Systems, das die Abwege vermeidet, auf welche die spekulativen Moralisten nur zu oft gerathen sind. Mit dergleichen Gegenständen kann ich mich hier nicht befassen; ich schreibe als Gesetzge-



ber, der einen bestimmten Zweck erreichen will und die dazu geeigneten Mittel aufsucht. Ich wünsche eine alle Volksklassen umfassende Erziehung zu bewirken. Ich sehe mich um und bemerke, daß eine solche von der Nation verlangt wird; ich sehe auch, daß die Materialien dazu nicht fehlen. Diese sind aber so zerstreut, so wenig geordnet; es treten der Ausführung meines Wunsches so viele Hindernisse in den Weg, daß mir jeder Beistand, woher er kommen mag, höchst willkommen sein muß. \*) Ich sehe einen

\*) Es gereicht mir zum großen Vergnügen, daß Herr Cousin eben so denkt: in seiner den Volksunterricht in Frankreich betreffenden, an Herrn Montalivet gerichteten Denkschrift, in welcher Beredsamkeit, Urtheilskraft und gesunder Menschenverstand gleichsam mit einander wetteifern, finden sich folgende Stellen:

„Die öffentlichen Schulen einer Nation sollten von dem religiösen Geist eben dieser Nation durchdrungen sein. Ist die christliche Religion die Religion des französischen Volkes, oder ist sie es nicht? Da sie es ist, so frage ich: sollen wir diese Religion in Ehren halten oder abschaffen? Wollen wir das Letztere, so brauchen wir dieselbe freilich nicht zu lehren. Wenn wir aber Dergleichen nicht wollen, so müssen wir unsere Kinder den Glauben lehren, der ihre Väter civilisirt, der die großen Institutionen unserer Zeit vorbereitet hat und diesen zur Stütze dient. . . .

Religion ist in meinen Augen die beste Grundlage der Volkserziehung. Ich kenne Europa ein wenig und habe nirgendso gute Volksschulen gefunden, wo die christliche Liebe fehlte. . . .



zahlreichen, sehr wohlhabenden und nicht kargen Klerus, welcher der Sache der Erziehung keineswegs abhold, sondern im Gegentheil bemüht ist, dieselbe zu verbreiten, der bereits Schulen gründet und schon gegen 800,000 Schüler erzieht; ich sehe, welchen Einfluß die Geistlichen auf ihre Freunde und ihre Gemeinden ausüben; auch bringe ich das Gewicht ihres Namens und ihres Reichthums, so wie die Auctorität ihres heiligen Amtes in Anschlag. Soll ich

In den menschlichen Gesellschaften gibt es Dinge, die man nicht vollbringen kann ohne Tugend, oder auch, wenn von großen Massen die Rede ist, ohne Religion! Wollte man alle Schätze des Staates verschwenden, selbst Kirchen und Schulen besteuern, so könnte die christliche Liebe doch nicht entbehrt werden; d. h. jener Geist der Demuth, der Selbstverläugnung, der muthigen Hingebung und bescheidenen Würde, die nur das Christenthum, recht verstanden und recht vorge tragen, dem Armen zu geben vermag. . . .

Man sollte die Religion zu Hülfe rufen, wenn auch nur von einer Finanzangelegenheit die Rede ist. . . .

Wenn Herr Cousin, ein Philosoph und früher von der Geistlichkeit verfolgt, die praktische Nothwendigkeit anerkennt, die Religion in den Volksunterricht aufzunehmen, so ist diese Nothwendigkeit noch weit bringender in England, wo das Christenthum viel tiefere Wurzeln geschlagen hat, wo die Kirche ein weit mächtigerer Freund oder Feind und bereit ist, gegen die Volkerziehung nicht, wie es in Frankreich geschieht, anzukämpfen, sondern im Gegentheil sie zu befördern.



diese Männer und ihre Macht für mich oder gegen mich haben? Das ist die Frage. Wenn ich sie für mich gewinnen kann, so versichere ich mich dadurch eines mächtigen Beistandes, und wie könnte dieser mir nachtheilig werden? Wenn freilich die Geistlichen nur Religion lehren, sich einzig auf den mechanischen Vortrag gewisser biblischen Lehren beschränken wollten; wenn sie sich weigern sollten, ihren Unterricht, wie in Preussen geschieht, nach den Forderungen des praktischen Lebens zu erweitern und zu steigern, so würde ich ohne Weiteres auf ihren Beistand verzichten. Ist aber dies wohl der Fall? Ich glaube nicht. Ich habe mit vielen Geistlichen, die großen Werth auf eine religiöse Erziehung legen, gesprochen und korrespondirt, und Niemand hat sich bereitwilliger gezeigt, mit dieser Erziehung so vielen Unterricht in weltlichen und bürgerlichen Dingen zu verbinden, als man nur immer wünschen mag. Was verlangen die Geistlichen also, welches Opfer muß ich bringen, um mich ihres Beistandes zu versichern? Sie verlangen, daß in einem christlichen Land aller Unterricht auf die christliche Religion gegründet werde. Die Philosophen sagen ihrerseits: wir sind nicht gegen den Religionsunterricht, wir wollen nur das Gezänke, den Streit, die Reibungen, die unter den Bekennern verschiedener Konfessionen entstehen, schlechtthin beseitigen; es soll für alle Sekten nur eine bürgerliche Erziehung geben; der Religionsunterricht mag den Kindern zu



Hause von ihren Eltern oder Aufsehern nach ihrer Konfession ertheilt werden.

Ich lasse der Absicht der Philosophen, die eine so würdige Sprache führen, volle Gerechtigkeit widerfahren; ich kenne sehr viele, ganz gute Christen, die eben so denken. Aber sagt mir, ihr Philosophen, wie kommt ihr dazu, die Geistlichen der herrschenden Kirche der Intoleranz zu beschuldigen, wenn sie auf euern Vorschlag nicht eingehen? wie können sie nach Pflicht und Gewissen anders handeln? Kehret nur den Fall um. Gesezt, die Geistlichen hätten gesagt, wir wollen eine Erziehungsanstalt gründen, es soll darin nichts Anderes gelehrt werden als Religion, nichts von den bürgerlichen Pflichten; nicht als ob wir unsere Schüler verhindern wollten, sich praktische Kenntnisse zu erwerben, sondern weil wir nicht gesonnen sind, über die Art, in welcher letztere ertheilt werden sollen, uns in einen Streit einzulassen. Die genannten Kenntnisse mögen den Kindern außerhalb der Schule von den Eltern oder Aufsehern nach den von ihnen beliebten Theorien beigebracht werden.

Würden die Philosophen diesen Vorschlag wol genehmigen? — Gewiß nicht, so wenig als ich. Warum sollten wir nun dem Geistlichen eine größere Nachgiebigkeit zumuthen? Dieser kann, wenn er nicht ein bloßer Miethling und Heuchler ist, den Religionsunterricht nicht für weniger nothwendig halten als irgend einen andern; er kann nicht glauben, daß man nur den Verstand zu bilden brauche, das Ge-



müth aber vergessen dürfe. Wenn man es aber auch versuchen wollte, ein System von Volkserziehung zu gründen, ohne darin den Religionsunterricht als nothwendigen und durchgreifenden Bestandtheil aufzustellen, so ist sehr zu bezweifeln, ob die öffentliche Meinung die Ausführung eines solchen Systems gestatten würde, und ich bin vollkommen überzeugt, daß Dergleichen nicht bestehen könnte; denn die Geistlichkeit würde aus gerechter Besorgniß Allem aufbieten, ihr eigenes Erziehungssystem geltend zu machen, was ihr in einem christlich gesinnten Lande nicht schwer fallen dürfte. Das System der Nationalerziehung käme sofort in Mißcredit; die Leute würden sich hüten, ihre Kinder in die Volksschulen zu schicken; die Geistschulen würden eine große Anzahl und wie ich glaube die große Mehrheit der Kinder an sich ziehen, und so würde der Philosoph, der Einigkeit säen wollte, Zwiespalt erndten. Der Versuch, seinen Plan durchzusetzen, würde gerade seinen besten Grundsatz umstoßen und die Erziehung, zu welcher die Geistlichkeit nur mitwirken sollte, fast ganz in die Hände der Geistlichen bringen. Dies Geschäft aber, nur von Geistlichen besorgt, würde aller Wahrscheinlichkeit nach einen bigotten Charakter annehmen, und in Beziehung auf das praktische Leben sehr mangelhaft sein.

Zum Behuf der Erziehung müssen der weltliche und der geistliche Stand mit einander übereinstimmen, sich gegenseitig ergänzen und in Eins ver-



schmelzen. Gäbe es zweierlei Schulen, weltliche den Religionsunterricht ausschließende Schulen und solche, die ganz unter der Leitung der Geistlichen ständen, so würden nicht nur erstere Anstalten selbst, sondern auch alle Verbesserungen, die sie vorschlagen möchten, verdächtig werden; man würde den weltlichen Unterricht mit einem irreligiösen verwechseln und jeden Fortschritt mit Scheu und Argwohn betrachten. Aus all diesen Gründen und in dem Interesse der Philosophen selbst muß ich darauf bestehen, daß der Religionsunterricht zum bindenden und versöhnenden Princip aller Schulerziehung gemacht werde.

Über wie soll es zur Einheit der Erziehung in einem Land oder an einem Ort kommen, wo mehrere Konfessionen neben einander bestehen? Man sehe, wie die preussische Regierung diese Frage unter ähnlichen Umständen gelöst hat. Das preussische Gesetz sagt: „der Religionsunterschied darf von der Bildung gemeinschaftlicher Schulen nicht abhalten, nur muß man dabei, soweit es angeht, darauf sehen, daß die Religion in den Schulen nach dem verschiedenen Bekenntnis wie der Majorität so auch der Minorität der Schüler von besonderen Lehrern vorge-  
tragen werde.“

Ferner: „die Religionsverschiedenheit in den christlichen Schulen setzt nothwendig auch eine Verschiedenheit in dem Religionsunterricht voraus. Dieser Unterricht muß jeder Zeit der Lehre und dem Geist derjenigen Konfession angemessen sein, für welche die



Schulen zunächst errichtet werden. Da aber in einem christlichen Land jede Schule, so wie jede Sekte eine fromme und tiefe Ehrfurcht gegen Gott als Hauptsache ansieht, so muß jede Schule befugt sein, Kinder von jeder christlichen Sekte aufzunehmen. Der Vorstand der Schule hat alsdann mit aller Sorgfalt darauf zu sehen, daß kein Zwang und keine Proselytenwerbung stattfindet. Der Religionsunterricht soll den Schülern, welcher Sekte sie auch angehören mögen, von besonders dazu aufgestellten Lehrern ertheilt werden. Sollten aber die Schulkommissionen nicht überall für jede Sekte einen Lehrer herbeischaffen können, so muß man diejenigen Eltern, die ihre Kinder nicht an dem Unterricht der zahlreicheren Sekte Theil nehmen lassen wollen, auffordern, für diesen Zweig des Unterrichts nach ihrer eigenen Ueberzeugung selbst Sorge zu tragen."

Auf diese Art ist eine alle Volksklassen umfassende Erziehung trotz aller Verschiedenheit der Konfessionen in Preussen eingeführt worden. Was aber in Preussen geschehen ist, warum sollte es nicht auch in England geschehen können? Last uns die große Aufgabe der Volkserziehung nicht dadurch lösen, daß wir die Religion davon ausschließen, sondern im Gegenteil dadurch, daß wir jedem Schüler Gelegenheit verschaffen, sich in der seinigen zu unterrichten. Und zu dieser umfassenden, hochherzigen Toleranz werden sich unter der Leitung einer weisen Regie-



rung \*) die meisten Geistlichen, wie der Hochkirche so der abweichenden Konfessionen, gewiß gerne verstehen. Denn die Einen wie die Andern sind von der Nothwendigkeit, die Erziehung Allen zugänglich zu machen, überzeugt; die Einen wie die Andern sind bereit, dabei von gewissen unwesentlichen Punkten zum Behuf dieses Zweckes abzusehen und unter der weiten Decke des christlichen Glaubens die Aufrechthaltung ihrer speciellen Glaubenslehren sich gegenseitig zu verbürgen.

Ich schlage demnach vor, von Staats wegen eine Nationalerziehung einzuführen, die auf den Religionsunterricht gegründet und mit diesem verbunden sei. Hiedurch wird die Besorgniß beseitigt, welche die verschiedenen Secten wegen ihres Glaubens hegen möchten. — Um aber auch die Bedenklichkeit zu heben, daß die Kinder der Armen durch eine auf die Bildung des Geistes gerichtete Erziehung der Arbeit, als ihrer eigentlichen Bestimmung, entfremdet werden könnten, schlage ich vor, allen Volkserziehungsschulen Arbeits- oder Industrieschulen anzuhängen, d. h. jede Lehrschule zugleich zu einer Arbeitsschule zu machen; auch trage ich darauf an, daß

---

\*) Eine weise und besonnene Regierung kann unendlich viel Gutes dadurch stiften, daß es in ihrer Macht liegt, in vielen praktischen Fällen entgegengesetzte Interessen mit einander zu versöhnen. Wo die Regierung Dieses nicht vermag, kann man sich darauf verlassen, daß die Minister nur Strümpfer sind.



in den Mädchenschulen (denn in meinem System werden beide Geschlechter erzogen) hauptsächlich alle weibliche Arbeiten gelehrt und vorzüglich jene häuslichen Tugenden geweckt und gepflegt werden, die man nach allen vom Parlament eingezogenen Erkundigungen bei den Weibern der ärmeren Volksklasse in unsern Manufakturstädten gar sehr vermißt \*).

Ich schlage vor (und Dies geschieht auch in Preussen), darauf zu sehen, daß die Knaben in den Volksschulen Unterricht in den Anfangsgründen der Landwirthschaft und der Technologie erhalten, daß sie an die Arbeit gewöhnt und, dazu befähigt, auch angewiesen werden, auf ihre Selbständigkeit den größten Werth zu legen, und deswegen nach der Vorschrift ihres Katechismus ihr Brod selbst verdienen zu lernen.

Die Hauptmomente der Volkerziehung, die ich für England in Vorschlag bringen möchte, sind also diese:

---

\*) Mädchenschulen sind für die ärmeren Volksklassen eben so wichtig als Knabenschulen. Man sehe in Kay's Beschreibung von Manchester die faule Sorglosigkeit der Weibleute in dieser Manufakturstadt. Der Bericht über das Armengesetz klagt über den Müßiggang, die unverholene Unzüchtigkeit und arge Unwissenheit eines großen Theils des weiblichen Geschlechts. Die Mütter haben in moralischer Hinsicht nicht selten einen weit größern Einfluß auf die Kinder, als die Väter. Soll das Kind sittlich gut werden, so sorge man dafür, daß die Mutter es sei.



Die Leitung des Erziehungswesens wird als Staatsangelegenheit einem Minister und einem Kollegium übertragen, welche mit den in allen Grafschaften und Kirchspielen einzusetzenden Schulkommissionen zu verkehren, den Unterricht zu überwachen, sich aber mit keinem Detail zu befassen haben, da die Art wie die Verschiedenheit der Verhältnisse in den verschiedenen Lokalitäten zu beachten ist, der Beurtheilung von Lokalbehörden füglich anheimgestellt werden kann. Die Erziehung wird auf die Religion gegründet; jede Schulkommission muß eine größere oder kleinere Anzahl von Geistlichen zu Mitgliedern haben; die nicht zur Hochkirche gehörigen Schüler werden von einem Geistlichen ihrer Konfession in der Religion unterrichtet.

In jeder Armenschule soll die Vorbereitung zu irgend einem gewerblichen Beruf einen wesentlichen Theil der Erziehung ausmachen.

Es soll jährlich ein Bericht über die Leistungen, die Zahl und die Fortschritte der in jeder Grafschaft befindlichen Schulen durch den Druck veröffentlicht und so die Nachseiferung geweckt und Mißbräuchen vorgebeugt werden.

Wenn der Staat die Form der Erziehung vorschreibt, so ist eben nicht nöthig, daß er auch die Lehrbücher und das Lehrsystem vorschreibe.

Um sowol der Vermessenheit der Theorien als der starren und blinden Anhänglichkeit an das Herkommen entgegen zu wirken, soll jeder Schulhalter,



der nach gewissen Büchern zu lehren oder ein besonderes Lehrsystem, wie z. B. das Pestalozzische oder Hamilton'sche zu befolgen wünscht, seinen Wunsch der Schulkommission der Grafschaft vortragen und sich die Erlaubniß zu einem Versuch von ihr erbitten. Dieser Versuch wird unter den Augen der Kommission angestellt, die, je nachdem dieser ausfällt, die Einführung des fraglichen Buchs oder Lehrsystems entweder verbieten oder empfehlen kann.

So werden Zeit, Deffentlichkeit und Erfahrung das Fortschreiten zum Bessern allerdings befördern.

Zur Vervollständigung der Volkserziehung sind aber vor allen Dingen Bildungsschulen für die Lehrer erforderlich. Das Gedeihen einer Schule ist zunächst durch die Fähigkeit des Schulmeisters bedingt. Das beste System ist so zu sagen todt, wenn dessen belebende Seele, der Lehrer nichts taugt. Jede Grafschaft sollte daher ihre Lehrerschule haben, aus welcher die zur Besetzung der erledigten Schulmeisterstellen nöthigen Subjekte vorzugweise genommen würden. Der Zögling einer solchen Schule sollte nicht nur selbst lernen, sondern auch zu unterrichten lernen, was zwei verschiedene Dinge sind. Nichts ist dermalen so selten, als ein tüchtiger Lehrer. Solche Pflanzschulen für Lehrer sind in den meisten Ländern, wo man Werth auf die Erziehung legt \*),

---

\*) In England haben sich gewisse Privatvereine zu Gunsten dieser Anstalten ausgesprochen.



wie in Amerika, in der Schweiz, neuerlich in Frankreich, vorzüglich aber in Deutschland, mit sehr glücklichem und sehr schnellem Erfolg gestiftet worden. Herr Cousin hat in Preussen den vorzüglichsten Schulen dieser Art die grösste und genaueste Aufmerksamkeit gewidmet und davon eine sehr ausführliche und interessante Beschreibung gegeben. Er schildert das strengsittliche Betragen \*), zu welchem die Kandidaten des Erziehungsfaches angehalten und die treffliche Methode, nach welcher sie in der Kunst zu lehren geübt werden. Bei seinem Austritt aus der Schule muß sich der Zögling einer Prüfung unterwerfen, die von zwei Geistlichen seiner Konfession und zwei Laien mit ihm vorgenommen wird. Besteht er in dieser Prüfung, so wird ihm ein Zeugniß über seine Fähigkeiten und seine Aufführung ausgestellt und zugleich darin bemerkt, welche Studien er gemacht habe.

Auf der Einführung solcher Schulen sollte man durchaus bestehen \*\*); denn was nützen uns Schu-

---

\*) Das Gesetz gebietet sogar eine sorgfältige Auswahl der Stadt und der Gegend, wo eine Lehrerschule errichtet werden soll, damit die Kandidaten von den Bewohnern nicht so leicht Bräuche annehmen, die dem Geist des sittlichen und einfachen Berufs, für den sie bestimmt sind, zuwiderlaufen.

\*\*) Und zwar im Interesse der Wissenschaft wie der Religion. Der aufgeklärte Cousin sagt: „Diejenigen, die zu Lehrern an den Volksschulen bestimmt sind, sollten, ohne Theologen zu sein, das Wesen



len, wenn wir keine tüchtige Schullehrer haben? Aus einem noch nicht gedruckten Bericht über die Armen-gesetze von Hrn. Crook, Pfleger von St. Klemens, sei es mir erlaubt, folgende Stelle anzuführen, in welcher ein Armenschulmeister trefflich geschildert wird:

„Ein Schulmeister war mit Verrechnung des Biers für die Armen beauftragt; es zeigte sich aber, daß er nicht nur für sich selbst von gewissen Wirthen Brantwein bezogen und das Kirchspiel mit den Kosten belastet hatte, sondern auch regelmäßig Geld einzog und die entsprechende Summe dem Kirchspiel anrechnete, als wäre sie für Bier ausgelegt worden; er soll sich zu diesem Geschäft seiner Schüler bedient haben.“ —

Bei diesem trefflichen Schulmann haben also die Schüler weiter nichts gelernt als die saubere Kunst zu fälschen.

Wir brauchen viererlei Schulen:

---

des Christenthums, seine Geschichte, seine Lehrsätze, vor Allem aber seine Moral genau kennen. Ohne diese Kenntniß würden sie ihren Religionsunterricht auf den Vortrag des Katechismus beschränken müssen, auf einen Vortrag, der nicht hinreichend ist.“ — Bei uns ist dieser Vortrag der einzige und jedenfalls der beste, den unsere armen Kinder zu hören bekommen! — Bei uns meinen die Leute, der Katechismus sei Alles! Eben so gut könnten sie sagen, das Zufällige sei Alles. Der Katechismus ist höchstens eine Zufälligkeit, ein Accidens der Religion,



1) Kleinkinderschulen, deren es bei uns schon viele, aber bei Weitem nicht genug gibt. In dem Kirchspiel von Westminster zählt man z. B. beinahe 9000 schulfähige Kinder von 2 bis 6 Jahren, während die bestehenden Schulen nur 1000 fassen können. Der Zweck solcher Schulen ist nicht Erziehung, wenn man dieses Wort in seinem gewöhnlichen Sinne nimmt; sie sind vielmehr das Mittel, die Kinder armer Leute dem bösen Beispiel, den unzüchtigen Reden, der Gleichgiltigkeit arbeitender oder der Ansteckungssphäre müßigg gehender Eltern zu entrücken. — Dazu kommen noch ökonomische Gründe. \*)

\*) Man lese hierüber folgenden Auszug aus einer nicht in den Druck gekommenen Zeugenaussage des Herrn Smart von Bishopsgate:

„Sind Sie der Meinung, daß die Mütter aus der arbeitenden Volksklasse durch die Kleinkinderschulen in Stand gesetzt werden, mehr zu arbeiten und sich besser fortzubringen?“

„Allerdings; die Mütter können ausgehen und arbeiten, statt daß sie, wenn dergleichen Schulen fehlten, auf ihre Kinder Acht haben und eben darum öfter ihre Zuflucht zu dem Kirchspiel nehmen müßten. Es erhellt Dieses aus den wiederholten Angaben solcher Mütter, die ihre Kinder nicht zur Schule zu schicken vermögen. Sie sagen, sie müßten sich an das Kirchspiel wenden, weil sie ihre Kinder nicht sich selbst überlassen könnten. Es gibt Familien, die zu weit von der Schule entfernt sind, als daß sie ihre kleinen Kinder hinschicken könnten.“

„Sehen Sie, zufolge Ihrer Erfahrungen, die  
Bulwer's Romane. LX.



2) Hauptschulen, mit denen zugleich Arbeitsschulen verbunden oder vielmehr in Eins verschmolzen sind.

Man könnte jede dieser Schulen, wie es in Preussen geschieht, nach zwei Abstufungen der Erziehung in zwei Klassen eintheilen. Ich glaube jedoch, daß es vorerst an Schulen von Einer Klasse genügen würde und daß man diese überall im Lande leichter organisiren könnte.

5) Sonntagschulen. Diese sind bei uns schon in genügender Anzahl vorhanden.

4) Lehrerschulen.

Wie sollen aber diese sämtlichen Institute unterhalten werden? Dies ist wol leichter, als unsere Staatsmänner zu glauben geneigt sind. Es gibt zuvörderst in England und Wales 450 auf Stiftung beruhende philologische Schulen, die für das Publikum grösstentheils von keinem Nutzen sind. Diese Schulen sollten, ich sage es geradezu und ein für allemal, zur Volkserziehung, für die sie eigentlich bestimmt sind, benutzt werden, denn nach dem wohlverstandenen Willen der Stifter sind sie als das moralische Eigenthum des

Errichtung von Kleinkinderschulen hinsichtlich der Armengesetze als eine Maßregel der Sparsamkeit an?"

„Ich ziehe die ökonomische Wirkung dieser Schulen nicht in Zweifel und bin überzeugt, daß ohne sie die Ansprüche an die Kirchspielfonds noch größer würden, als sie es hermalen schon sind; auch daß durch sie der Pauperismus einigermaßen in Schranken gehalten werden kann.“



Staates anzusehen. Diejenigen, die dagegen eingewendet haben, man müsse den Unterricht genau so ertheilen, wie die Stifter es vorgeschrieben, würden ganz recht haben, wenn sie nachweisen könnten, daß dadurch auch die Idee der Stifter festgehalten würde. Ist Dies aber der Fall? wird durch die genannten Schulen die Bildung befördert? und wenn wir Dies verneinen müssen, sollen wir das Wesen der Sache aufgeben, um genau die Form beizubehalten? Wo immer eine Erziehungsanstalt durch eingeschlichene Misbräuche unbrauchbar geworden ist, entsteht für uns die Frage, ob wir den Endzweck des Stifters festhalten oder aufgeben sollen. Wenn nun das Erste unsere Pflicht ist, so ist es durchaus nicht wesentlich, auch die formalen Mittel beizubehalten, durch welche der Stifter seinen Endzweck erreicht wissen wollte. Wenn jene Mittel nicht mehr für zweckmäßig befunden werden, sind wir befugt, dieselben abzuändern — dies sind wir dem Andenken des Stifters schuldig: was ist aber unsere Pflicht gegen den Staat? Sollen wir, weil es den Stiftern zwei- oder dreihundertjähriger Anstalten an einer fast allwissenden Voraussicht gefehlt hat, das lebende Geschlecht veralteten und durch Misbräuche entstellten Systemen dienstbar machen? Ist der löbliche Eifer eines Vorfahren, die Wissenschaft zu befördern, ein Grund, die Unwissenheit zu verlängern? Gesezt, die Inquisition wäre früher in England eingeführt worden und es hätte Jemand in der Ueberzeugung, daß die Religion



einer Stütze bedürfe, eine Stiftung zu Gunsten der Inquisition gemacht, wären wir verbunden, der Inquisition, welche der Religion nicht genutzt, sondern nur geschadet hat, den Genuß dieser Stiftung auch fortan zu überlassen? Die Antwort liegt auf der Hand. — Gibt es aber nicht Inquisitionen in Bezug auf die Wissenschaft wie in Bezug auf die Religion, und sollen wir an die Irrthümer des Mittelalters gefesselt bleiben? Nein! sowol um des Staats als der Stiftungen willen haben wir die Pflicht, auf den Endzweck, auf die Erziehung zu sehen und hieraus entsteht für uns die zweite Pflicht, schreiende Mißbräuche abzustellen und zur Erreichung des Zwecks die geeigneten Mittel zu ergreifen.

So möge denn der größere Theil der genannten Schulen mit ihren Fonds, die sich unter der Aufsicht des Staates, wie ich glaube, verdoppeln würden, in das System der Volkserziehung aufgenommen werden. Hier haben wir eine reiche Quelle des Einkommens und einen großen Vorrath von Hülfsmitteln! Sodann ist zu glauben, daß wenn die Erziehung auf Religion gegründet wird, die Vorsteher der von Privatpersonen aus christlichem Eifer gestifteten Schulen sich geneigt zeigen werden, ihrerseits im Geiste des von dem Staat aufgestellten Erziehungssystems zu wirken. Auch dürfte es, wenn der Sinn für Volkserziehung einmal erwacht und zur Mode geworden ist, an Gaben und Stiftungen von Seiten der Privatpersonen nicht fehlen. Wenn Herr Cousin



sich darüber beklagt, daß in Frankreich die Geistlichkeit der Volkserziehung abhold ist, so haben wir, Gottlob! bei uns nichts dergleichen zu befürchten. Es sollte aber keine ganz unentgeltliche Schulen geben, denn der Sinn für Selbständigkeit kann in unserm Vaterlande nicht genug geweckt und gepflegt werden. Die rechte Barmherzigkeit ist die, welche ihre Gaben in den Bereich der Arbeit legt, nicht die, welche gibt, ohne darauf zu sehen, daß die Begabten auch arbeiten. Der Preis für Erziehung sollte so gering als möglich sein; aber es sollte von den Eltern mit systematischer Strenge wenigstens etwas gefordert werden. \*) Ein allenfallsiges Deficit würde sich aus den bereits angegebenen Hülfquellen gewiß mehr als hinreichend decken lassen. Ein Blick auf die in England schon bestehenden Schulen wird uns zeigen, auf welcher breiten Grundlage wir unser Werk beginnen.

Die einzigen Schulen, die etwa auf öffentliche Kosten entweder mittelst einer kleinen, in jeder Grafschaft zu erhebenden Steuer oder mittelst eines jährlichen Beitrags von Seiten des Parlaments \*\*) un-

\*) Bei ganz Armen kann man, wiewol mit großer Vorsicht, eine Ausnahme machen. Die Lehrer müssen es sich dabei angelegen sein lassen, die Kinder der Armen zum gewerblichen Fleiß vorzubereiten und denselben die Vortheile der Selbständigkeit begreiflich zu machen.

\*\*) Dadurch würde die Sache unter die Obhut des Parlaments und der öffentlichen Meinung gestellt.



terhalten werden müßten, sind die Lehrerschulen, die jedoch nur sehr wenig kosten würden; der Aufwand für Erziehung ist überhaupt bei einer guten Verwaltung in Vergleichung mit dem überaus wichtigen Zweck außerordentlich gering.

Gegen 1,500,000 Kinder werden in Großbritannien in den Sonntagschulen für eine jährliche Auslage von nur 2 Schillingen für den Kopf unterrichtet. Nach dem Lancasterschen System, dem wohlfeilsten von allen, das, wenn es sich auch in den höhern Zweigen des Unterrichts als zweckmäßig erweisen sollte, jedes andere System verdrängen wird, können 1000 Knaben mit einem jährlichen Aufwand von nur 300 Pfund geschult werden. Nehmen wir nun an, es seien in England und Wales 4,000,000 Kinder, die des Unterrichts bedürfen (was der Wahrheit sehr nahe kommen wird), so würde der ganze Erziehungsaufwand nach diesem System nicht mehr als 1,200,000 Pfund in jedem Jahr betragen. Rechnet man die Fonds der philologischen Schulen zusammen, so werden wol diese allein mehr betragen. Außerdem hat man noch die Fonds der übrigen Schulen und das Schulgeld, das von den Eltern bezahlt wird.

So Viel von dem gegenwärtigen Zustand der Volkserziehung — von deren Verbesserung — von den Grundzügen eines allgemeinen Erziehungsplans — von der Beseitigung der von dem Sekteneist zu fürchtenden Hindernisse — von der Deckung des nöthigen Aufwandes. Ich entschuldige mich nicht, daß



ich hier weitläufiger einen Gegenstand abgehandelt habe, der bei Weitem der wichtigste und heiligste unter denen ist, mit welchen sich ein Patriot, Gesetzgeber und Christ befassen kann; auch glaube ich mir schmeicheln zu dürfen, das Wesen der Volkserziehung, die jetzt in England zwar gewünscht, aber noch nicht gehörig verstanden wird, durch Hinweisung auf die Bestimmungen der bewährten preussischen Schulverfassung ins rechte Licht gesetzt zu haben.

---

### Beilage B.

#### Bemerkungen über die Bentham'sche Philosophie.

---

Es ist keine leichte Aufgabe, in gedrängter Kürze die Philosophie eines Mannes darzustellen, der das ganze Gebiet der Moral und der Gesetzgebung wissenschaftlich zu begründen versucht hat. Nur ein leichter Umriss kann hier gegeben werden.

Die Grundsätze, von denen Bentham in seiner Philosophie ausgeht, sind diese: — Glückseligkeit, d. h. Wohlbefinden und Schmerzlosigkeit, erscheint als das Einzige, was schlechtthin oder an und für sich wünschenswerth ist. Alles Uebrige wird nur als Bedingung der Glückseligkeit wünschenswerth. Demnach



ist die Hervorbringung der größtmöglichen Glückseligkeit allein das rechte Ziel alles menschlichen Denkens und Wirkens, folglich auch aller Moralität und Staatsverwaltung. Ja das Menschengeschlecht wird sogar einzig durch Lust und Schmerz beherrscht, in welchen Umständen der einzelne Mensch sich auch befinden mag und ob er sich dessen bewusst ist oder nicht.

Bentham scheint den metaphysischen Grund dieser Lehren eben nicht sehr tief erforscht zu haben und darin dem Beispiel seiner metaphysischen Vorgänger gefolgt zu sein; in seinen Schriften hat er nirgends das Nützlichkeitsprincip oder das Glückseligkeitsprincip, wie er es später nannte, erwiesen; er hat blos die verschiedenen Phrasen, durch welche das Gesetz unseres Handelns gewöhnlich bezeichnet wird, angeführt und solche als unverständlich verworfen, sobald damit etwas Anderes angedeutet wird, als die Hinsicht auf die Nützlichkeit. Die Ausdrücke: „Naturgesetz,“ „gesunde Vernunft,“ „natürliche Rechte,“ „moralisches Gefühl“ sind nach Bentham ein Deckmantel des Dogmatismus; eine Art von Entschuldigung dafür, daß man seine eigene Meinung als Gesetz für Andere aufstellt. Alle diese Ausdrücke, sagt er, sind eben so viele Versuche, die Berufung auf eine allgemein gültige Idee zu umgehen und dem Leser die eigene Meinung als wohlbegründet aufzudrängen.

Das ist aber kein gehöriges Verfahren gegen Diejenigen, die sich zu einem andern Moralprincip



als dem der Nützlichkeit bekennen. Alle Redensarten werden von unwissenden Leuten auf ihre Weise gebraucht. Aber Keinem, der in Folge tiefen und systematischen Denkens Anspruch auf den Namen eines Philosophen machen kann, ist es je eingefallen zu behaupten, seine eigene Meinung habe schon als solche guten Grund, und brauche nicht mit andern allgemein anerkannten Wahrheiten verglichen zu werden. Männer dieser Art könnten Herrn Bentham Folgendes antworten: wir haben uns auf dem Wege der Induktion und durch eine analytische Untersuchung des menschlichen Gemüths überzeugt, daß unsere sogenannten moralischen Gefühle (d. i. das Vergnügen oder Misvergnügen, welches wir empfinden, wenn wir unsere eigenen Handlungen oder die eines Andern nach unsern Begriffen von Gut oder Böse beurtheilen) zum Wesen der menschlichen Natur eben so sehr gehören als unser Verlangen nach Glückseligkeit und unsere Scheu vor dem Schmerz. Diese Gefühle werden allerdings nicht unter allen Umständen durch dieselben Handlungen auf dieselbe Weise bestimmt, sie richten sich aber eben so wenig nach dem Gesetze der Nützlichkeit, sondern nach gewissen allgemeinen Gesetzen, die bei allen Menschen dieselben sind, obgleich sie durch Erziehung und andere äußere Umstände entkräftet werden können. Daß diese Gesetze unser Betragen regeln sollen, ist allerdings nicht bewiesen, Dies gilt aber auch von dem Nützlichkeitsprincip. Man kann nur sagen, daß das Streben



ben nach Glückseligkeit in unserer Natur liege, und daß es mit unserer Achtung für gewisse allgemeine moralische Gesetze und mit unserer Geneigtheit, diesen zu folgen, sich eben so verhalte.

Dies die Antwort, welche Reid und Stewart oder auch die Philosophen aus der deutschen Schule Herrn Bentham geben würden, und diese Antwort ist aus den Schriften des Letztern nicht zu widerlegen. Denn es liegt am Tag, daß man keineswegs sagen kann, dergleichen Ansichten von dem Grund der moralischen Unterscheidung hätten keinen bestimmten Sinn und es werde durch sie eine individuelle Meinung als Regel aufgestellt. Was sie aus hinreichenden Gründen als Regel aufstellen, ist ein dem Menschengeschlecht eigenthümlicher Instinkt oder besser eine Idee, die eben so allgemein und unerklärlich ist, als die Instinkte es sind.

Ueber diese Doktrinen abzusprechen, kann nur einer Philosophie zustehen, die tiefer und eindringender ist als die bentham'sche. Es wird wie ich glaube der Nachwelt nicht entgehen, daß Bentham, so oft er auch auf dem Gebiet der von Hobbes so genannten philosophia prima Recht hatte, dieses Recht doch nie nachgewiesen, sondern den Beweis Andern überlassen hat. Sein größter Fehler, nämlich seine unzulängliche Kenntniß und Würdigung der Gedanken anderer Menschen, zeigt sich in seinem steten Ringen mit dem täuschenden Schatten der Meinung eines



Gegners, während er das Wesen der Meinung selbst unverletzt läßt.

Nach Aufstellung des Princip's der Nützlichkeit bearbeitete Bentham in dem größten und schätzbarsten Theil seiner Werke das Gebiet der praktischen Moral und der Gesetzgebung. Einige Zweige der letztern Wissenschaft (oder vielmehr Kunst) handelt er sehr ausführlich ab, indem er sein Glückseligkeitsprincip überall in Anwendung bringt und solches als consequenter und systematischer Denker stets fest hält. In den Schriften keines anderen Philosophen finden sich vielleicht so wenig Widersprüche und so wenig Beispiele einer auch nur augenblicklichen Abweichung von einem einmal aufgestellten Princip.

Es ist vielleicht gut, daß er Zeit und Thätigkeit bei Weitem mehr den Gegenständen der Gesetzgebung als denen der Moral widmete; denn das Princip der Nützlichkeit, wie er es aufgefaßt und angewendet hat, dürfte nach meiner Ansicht im Gebiet der Gesetzgebung bessere Dienste leisten als in dem der Moral. Wenn man Glückseligkeit als etwas schlechthin Wünschenswerthes und die Herbeiführung eines die allgemeine Glückseligkeit fördernden Zustandes als den einzig vernünftigen Zweck der Moral und der Politik ansieht, so bekennt man sich darum noch nicht zu dem von Paley aufgestellten System, nach welchem die Moralität einer Handlung einzig an den wahrscheinlichen Folgen, die sie, wenn allgemein geübt, haben würde, abgemessen wird.



Diese Folgen sind wahrlich nicht Alles, was nach dem recht verstandenen und ganz begriffenen Glückseligkeitsprincip in Erwägung zu ziehen ist. Gewisse Dinge, wie z. B. das Stehlen oder Lügen, würden, wenn allgemein geübt, für die menschliche Gesellschaft gewisse schlimme Folgen haben; diese machen jedoch nicht die ganze moralische Sphäre des Diebstahls oder der Lüge aus. Wir bekommen einen sehr unvollkommenen Begriff von dem Verhältniß gewisser Handlungen zu der allgemeinen Glückseligkeit, wenn wir dieselben als für sich bestehend und als isolirt betrachten. Jede Handlung setzt gewisse Anlagen und Gewohnheiten des Geistes und des Herzens voraus, die schon an sich für den Menschen Quellen des Glücks oder Unglücks sein können, und noch zu anderen Folgen führen müssen als nur zu jener speziellen Handlung. Niemand kann ein Dieb oder ein Lügner sein, ohne zugleich noch etwas weiter zu sein, und wenn wir bei der moralischen Beurtheilung eines des Diebstahls oder der Lüge überwiesenen Menschen einzig das Schädliche des Stehlens oder Lügens ins Auge fassen wollten, so würde unser Urtheil partiell und unvollständig ausfallen, und wir unterließen Betrachtungen, die wesentlich zur Sache gehören, Betrachtungen, von denen man sich allerdings entwöhnen kann, so lange man bloß einen allgemeinen Gesichtspunkt festhält, die aber im konkreten Fall doch in demselben Verhältniß auf un-



ser Urtheil einwirken, in welchem sie sich unserer Anschauung aufdrängen.

Was ich Bentham, unter steter Anerkennung der großen und bleibenden Verdienste, die er als Moralphilosoph erworben, doch als bedeutenden Fehler anrechnen und als Quelle des durch ihn angerichteten temporären Schadens bezeichnen muß, ist, daß er in der Anwendung gar oft das Nützlichkeitsprincip mit dem Princip der specifischen Folgen verwechselt, und das Lob oder den Tadel irgend einer gegebenen Handlung einzig nach den Folgen, die sie, wenn allgemein verübt, haben würde, abmessen will. Durch sein Beispiel breitete sich eine Denkweise aus, wonach jede Handlung, von der es entweder erwiesen oder doch sehr wahrscheinlich ist, daß sie in ihren specifischen Folgen weder dem Thäter selbst noch auch Andern zum Schaden gereichen werde, sofort für völlig gerechtfertigt gilt und jede nachherige Misbilligung oder Abneigung gegen den Thäter als ein Werk des Vorurtheils oder des Uberglaubens angesehen wird. Ob das fragliche Thun oder Benehmen, wenn schon an und für sich unschädlich, nicht der Ausdruck eines schädlichen Charakters sei oder eines Charakters, dem es an gewissen zur allgemeinen Glückseligkeit beitragenden Eigenschaften fehle, kommt entweder gar nicht oder nur ausnahmsweise in Betracht. Wirklich wäre auch zu einem solchen Maßstab eine tiefere Einsicht in die Bildung des Charakters und in das innere Wirken der menschlichen Natur erforderlich, als Bent-



ham befaß. Gleichwol wird dieser Maßstab im praktischen Leben mehr oder weniger von ihm selbst und von Jedem angelegt, selbst von Denjenigen, die, um in ihren theoretischen Spekulationen eine eigenthümliche Ansicht durchzuführen, zur Verwerfung eines solchen Maßstabes sich verlocken lassen.

Ein Moralphilosoph, der es überseht, daß eine Handlung ihren Grund mit vielen andern, ihr dem Anschein nach unähnlichen Handlungen, in einem gewissen Gemüthszustande habe, wird auch die Folgen dieser That nur sehr unvollkommen würdigen können. Denn, mit geringen Ausnahmen, läßt sich behaupten, daß jede That dahin strebt, den Gemüthszustand, in welchem sie entsprungen ist, festzuhalten und dauernd zu machen. Wenn aber dieses wichtige Element von dem Moralphilosophen nicht als Ursache gewürdigt wird, so wird solches auch nicht als Folge in Rechnung gezogen werden.

Man kann jedoch nicht sagen, daß Bentham diese Seite der Frage ganz außer Acht gelassen. Die höchst originellen und lehrreichen, wenn auch nicht immer im rechten Geist abgefaßten Kapitel über Motive und Gemüthsanlagen, die in seinem ersten großen Werke (Einleitung in die Wissenschaft der Moral und Gesetzgebung) vorkommen, eröffnen einen geraden und breiten Weg nach jenen hochwichtigen Gegenständen zu. Dessen ungeachtet bleibt wahr, daß Bentham und seine Schüler, weil sie den Nachdruck zu sehr auf die specifischen Folgen gewisser



Handlungen legen, in der Erörterung einzelner ethischen Fragen gar keine Betrachtung über das Verhalten einer That zu der Moralität ihres Thäters angestellt oder mindestens eine solche Betrachtung so tief in den Hintergrund gerückt haben, daß sie sich dem Auge entzieht. Dadurch haben sie nicht nur den Werth mancher ihrer Forschungen herabgesetzt, sondern sich auch der Gefahr bloßgestellt, in bedeutende praktische Irrthümer zu verfallen, wie ihnen Dies in manchen Fällen wirklich begegnet ist.

Diese Unvollständigkeit in den Ansichten Bentham's konnte indessen dem Werth seiner Forschungen auf dem Gebiet der Gesetzgebung keinen Abbruch thun. Die specifischen Folgen einer Handlung, welche Bentham fast ausschließlich in's Auge faßt, sind gerade diejenigen, mit welchen die Gesetzgebung sich beinahe ausschließlich beschäftigt. Der Gesetzgeber gebietet oder verbietet eine Handlung, ohne viel auf deren innere Vortreflichkeit oder Schlechtigkeit zu sehen. Er untersucht, welche Folgen gewisse Handlungen für die Gesellschaft haben würden. Er will die Menschen nicht unfähig machen, ein Verbrechen zu wünschen, sondern sie nur von der Begehung desselben abschrecken. Indem er die Menschen nimmt, wie er sie findet, bestrebt er sich Triebfedern in Thätigkeit zu setzen, durch welche auch Diejenigen, deren Neigungen der allgemeinen Glückseligkeit höchlich zuwiderlaufen, sich bestimmen lassen, in ihrem Benehmen so viele Rücksicht auf dieselbe zu nehmen,



als Solches durch dergleichen Mittel ohne besondere Inkonvenienzen geschehen kann. Eine Theorie, welche in einer Handlung eben nichts steht als ihre Folgen, wird demnach in der Philosophie der Gesetzgebung ganz gute Dienste leisten, aber sie wird in Beziehung auf die größern socialen Fragen — auf die organischen Institutionen — auf die allgemeinen politischen Formen ihren Dienst versagen; denn derlei Gegenstände muß man (ungleich dem Detail der Gesetzgebung), um sie recht zu würdigen, als Mittel betrachten, durch welche der Nationalcharakter gebildet, und die Glieder der Gesellschaft in der Civilisation weiter geführt oder gegen Entartung bewahrt werden. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet Bentham, wie sich zum Voraus erwarten läßt, die genannten Fragen, wenn nicht etwa zum Behuf eines besondern und beschränkten Zweckes, sehr selten. Diese Versäumniß ist einer der größten Fehler, durch welche seine Spekulationen über die Theorie der Regierung, so viel Trefliches sie auch enthalten, nach meiner Ansicht in ihren allgemeinen Resultaten ganz unbrauchbar werden.

Auf Letzteres werde ich später wieder zurückkommen; jetzt nimt mich noch das erfreulichere Geschäft in Anspruch, Bentham's Verdienste um die Rechtsphilosophie darzustellen.

Das größte unter allen Verdiensten, dasjenige, wofür die Nachwelt sein Andenken feiern wird, ist ein Verdienst, das ihm ausschließlich zukommt, und



das kein jezt oder in der Zukunft lebender Mensch mit ihm theilen kann. Dieses Verdienst, das man um eine Wissenschaft nur Einmal zu erwerben vermag, besteht in der Festsezzung derjenigen Untersuchungs-Methode, wodurch das Wissen zur Wissenschaft erhoben wird. Was Baco für die Naturwissenschaft that, hat Bentham für die Philosophie der Gesetzgebung gethan. Vor Baco war schon manches Naturgesetz erforscht und vor Bentham besaß das Menschengeschlecht manche richtige und schäßbare Bemerkungen über die Kunst der Legislatur. Er aber war der Erste, der es versucht hat, alle secundäre und untergeordnete Rechtsprincipien von dem einen großen Axiom oder Grundsatz der Nützlichkeit mit wissenschaftlicher Strenge abzuleiten. In allen bestehenden Rechtssystemen hatten sich die untergeordneten Principien oder Aussprüche, in welchen das Wesen jener Systeme bestand, einzeln ausgebildet und waren, wenn auch in der Absicht Nutzen zu bringen gegründet, durchaus nicht das Resultat einer wissenschaftlichen und umfassenden Untersuchung, sondern mehr technischer Art; d. h. sie waren aus rein historischen Beziehungen hervorgegangen, und beruhten, da sie unverändert blieben, als jene Beziehungen anders geworden waren, zuletzt einzig auf Fiktionen und sinnlosen Formen. Man nehme z. B. das wirkliche Eigenthumsrecht, welches bis auf den heutigen Tag noch auf der Lehre vom Lehenwesen beruht, obgleich dieses schon längst untergegangen ist



und nur noch in der Phraseologie von Westminsterhall fortlebt. Die Theorie der Gesezze befand sich in keinem bessern Zustand als die Praxis, indem selbst die wissenschaftlichen Juristen sich an nicht viel mehr gewagt hatten, als an eine gewisse Ordnung und Glättung der technischen Maximen desjenigen besondern Zweigs der Jurisprudenz, den sie zufällig zum Gegenstand ihrer Studien gemacht. Bentham faßte zuerst den genialen und kühnen Gedanken, die Wissenschaft auf ihre ersten Principien zurückzuführen. Dies konnte nicht geschehen, konnte kaum versucht werden, wenn man nicht vorerst die gänzliche Werthlosigkeit vieler und die Krudität so wie die Unbestimmtheit fast aller Maximen nachwies, die bis dahin überall als Grundsätze des Rechts gegolten hatten.

Bentham begnügte sich nicht damit, den bestehenden Rechtstheorien die Wahrheit gegenüber zu stellen: er griff dieselben unmittelbar an. Die kräftige Logik, durch die er die fantastischen und unlogischen Grundlagen der verschiedenen praktischen Systeme zertrümmerte und den Schaden, den sie im Leben anrichten mußten, heraus hob, läßt sich nur vergleichen mit dem stechenden Witz und dem trefflichen Humor, womit er ihre Ungereimtheiten verspottete, so wie mit der beredten Deklamation, die er unaufhörlich bald in der Form der Klage, bald in der Form des Vorwurfs über dieselben ausströmte.

Das erste und vielleicht das großartigste Ver-



dienst Bentham's besteht also darin, daß er die in Praxi geltenden Systeme um allen Kredit gebracht, und daß er die Ermittlung des Rechts nicht als ein besonderes Mysterium, sondern als ein ins Leben greifendes Geschäft behandelt hat, worin wie in jeder andern Kunst die Mittel zu dem Zweck passen müssen. Diese Leistung stellt ihn, wenn er auch nichts Weiteres gethan hätte, in die Reihe der größten wissenschaftlichen Wohltäter des menschlichen Geschlechts.

Bentham war aber nicht wie Baco bloß der Verkünder, er wollte auch der Schöpfer einer neuen Wissenschaft sein. Er faßte, der Erste, den Gedanken eines vollständigen Gesetzbuches, das in die drei Fächer des bürgerlichen und peinlichen Rechts und des gerichtlichen Verfahrens zerfällt. In den zwei ersten Sphären leistete er gute Dienste, hinsichtlich der dritten ist er im eigentlichen Sinn als Schöpfer zu betrachten. Nach seiner Alles bis zum letzten Grund verfolgenden Denkweise zu Werk gehend stellte er die Philosophie oder die Wissenschaft eines jeden der drei genannten Rechtsfächer auf. Mit den für jedes derselben angenommenen Principien verfuhr er, wie ein gutes Gesetzbuch mit den Gesetzen selbst verfahren würde, d. h. er merzte die schlechten aus und ersetzte sie durch andere; die guten bestätigte er aufs Neue und gab sie in einer so klaren und methodischen Form, daß Wer solche in der alten Form genau gekant hatte, sie fast nicht mehr erkennen konnte. Selbst alten Wahrheiten, die durch seine Hände gehen, drückt



er sein Siegel so sehr auf, daß man oft glauben möchte, er habe Das entdeckt, was er nur systematisch geordnet hat.

In der Philosophie des Civilrechts beschränkt er sich darauf, die allgemeinsten Grundsätze festzustellen und die wichtigeren Einzelheiten cursorisch abzuhandeln. Fast Alles, was er über diesen Gegenstand geschrieben hat, ist in den von Dumont herausgegebenen „*Traité de législation*“ enthalten. Mit dem schwierigsten Theile der Arbeit, der zur Begräumung der Difficultäten am ehesten einer Meisterhand bedurfte, d. h. mit der Nomenclatur und Ordnung des Civil-Kodex befaßte er sich nur wenig; nur einige Bemerkungen und einige Rügen der Fehler seiner Vorgänger legen von ihm vor; die „*Vue générale d'un Corps complet de législation*“, die in dem so eben angeführten Werke vorkommt, enthält fast Alles, was er uns über diesen Gegenstand gegeben hat.

In dem Fach des peinlichen Rechts ist er Verfasser des besten Versuchs, die Verbrechen philosophisch zu klassificiren. Die Theorie der Strafen, für welche auch schon seine Vorgänger weit mehr gethan haben, als für die übrigen Zweige der Rechtswissenschaft, hat er völlig ausgebildet.

Die Theorie des gerichtlichen Verfahrens, welche auch die Verfassung der Gerichtshöfe in sich begreift, fand er in einem weit kläglicheren Zustand als irgend eines der andern Fächer, und hat sie zu großer Vollkommenheit erhoben. Es gibt in diesem



hochwichtigen Fach kaum Eine wichtige praktische Frage, der er nicht ihre feste Bestimmung gegeben hätte, so daß für seine Nachfolger nur wenig zu thun bleibt.

Mit völliger Schärfe hat er erwiesen und ist nicht müde geworden mit immer neuen Gründen zu beweisen, daß durch Abschaffung der künstlichen Regeln und Formen, die noch in allen civilisirten Ländern bestehen, und durch Einführung der einfachen Untersuchungsmethode, deren sich alle Menschen bedienen, wenn sie sich von einer Sache unterrichten wollen, bei dem gerichtlichen Verfahren neun Zehntheile der Kosten und neun und neunzig Hunderttheile der Zeit erspart, die Gefahr einer irrigen Entscheidung aber keineswegs vermehrt, sondern im Gegentheil auf eine fast unglaubliche Weise vermindert werde. Als Grundlage einer guten Gerichtsverfassung fodert Bentham die Eintheilung des Landes in gewisse Bezirke und in jedem Bezirk einen Richter, der nur für eine bestimmte Zeit angestellt ist und über alle Fälle zu entscheiden hat. Es soll ihm ein Gehilfe zur Seite stehen, den er selbst anstellen muß und den er auch wieder entlassen kann. Die Appellation ist in jedem Fall gestattet, geschieht aber nur schriftlich und ergeht an einen der obersten Gerichtshöfe, die nur aus Einem Richter bestehen und in der Hauptstadt ihren Sitz haben.

So viel von den Grundsätzen und Ideen Benthams hinsichtlich der großen Wissenschaft, die erst



unter seinen Händen eine Wissenschaft geworden ist. Noch mehr darüber zu sagen, darf ich mir nicht erlauben, weil es mich über die Grenzen einer Skizze hinausführen würde.

Als Kenner der menschlichen Natur dagegen, was ein Moralphilosoph immer sein soll, kann ich Bentham nicht sehr hoch stellen. Was er in diesem Fach gethan hat, beschränkt sich auf die Einführung einer meiner Ansicht nach ziemlich trügerischen Phrasologie und die Anfertigung eines Verzeichnisses über die Triebfedern menschlicher Handlungen, in welchem einige der wichtigsten gar nicht aufgeführt sind.

Daß die Handlungen mit Empfindungen begabter Wesen ganz durch das Vergnügen oder durch den Schmerz bestimmt werden, ist das Grundprincip, von dem Bentham ausgeht. Auf diesen Grund hin erschafft er, gegenüber von jeder Lust und jedem Schmerz, ein Motiv und ein Interesse und behauptet, daß unsere Handlungen durch unsere Interessen, durch das vorherrschende Interesse, durch das Abwägen der Motive bestimmt werden. Will er damit bloß wieder sagen, unsere Handlungen werden durch Schmerz oder Vergnügen bestimmt, so verdient diese erste Art, den Satz auszudrücken, wegen ihrer Einfachheit und Unzweideutigkeit den Vorzug vor der zweiten. Ueberdies schleicht sich unter dem Deckmantel der dunkleren Phrase in die Seele des Verfassers wie in die des Lesers eine Meinung ein, die viel weiter geht und



ganz falsch ist, die Meinung nämlich, daß alle unsere Handlungen durch solche Schmerzen und Vergnügen bestimmt würden, die wir voraussähen und als die Folgen unserer Handlungen betrachteten.

Dies als allgemeine Wahrheit aufzustellen geht durchaus nicht an: der Schmerz oder das Vergnügen, das unser Betragen bestimmt, geht dem Augenblick des Handelns eben so oft voran, als es demselben folgt. Ein Mensch, der in Versuchung fällt, kann allerdings von einem Verbrechen abgehalten werden durch die Furcht vor der Strafe oder der Reue, die nach vollbrachter That ihn erwartet, und in solchem Fall kann man mit einigem Grund sagen, sein Verhalten werde durch das Abwägen von Interessen oder auch von Motiven bestimmt. Der Fall ist aber auch möglich und sogar wahrscheinlich, daß er schon durch den Gedanken an die That selbst von der Vollziehung derselben zurückgeschreckt wird. Der Gedanke, sich in die Lage des Verbrechers zu versetzen, ist ihm so peinlich, daß er den physischen Muth zur That nicht gewinnt. Sein Betragen wird durch einen Schmerz bestimmt, der aber der That vorangeht, nicht auf sie folgt. So kann es sich nicht nur verhalten, sondern wenn es sich nicht geradezu so verhält, so ist eben der Mensch nicht tugendhaft. Die Befürchtung eines auf die That folgenden Uebels setzt eine Ueberlegung voraus; Wer aber erst überlegt, der steht schon am Rand eines Abgrundes. Mit welchem Recht man sagen könne: eine That ohne



alle vorläufige Ueberlegung vermeiden, sei so viel als einem Interesse nachgeben, vermag ich nicht einzusehen. Wo ein Interesse ist, da ist auch ein Zweck, der durch das Verhalten, welches in der That oder in deren Unterlassung besteht, erreicht wird. Nichts Vergleichendes findet in dem oben angeführten Beispiele statt. Richtiger wäre es, zu sagen: daß unser Verhalten zuweilen durch ein Interesse, d. h. durch einen wohl erwogenen Zweck, dessen wir uns bewusst sind, zuweilen durch einen Impuls, d. h. durch eine Empfindung bestimmt werde, der weiter kein Zweck vorschwebt, da die That oder die Unterlassung an und für sich selbst zum Zweck wird.

Der Versuch, die Motive, d. i. die menschlichen Neigungen und Abneigungen aufzuzählen, scheint mir auf einem Irrthum zu beruhen. Die Motive sind zahllos, es gibt schlechterdings nichts, das nicht zu einem Gegenstand des Begehrens oder des Verabscheuens werden könnte. Es mag zweckmäßig sein, die stärksten und am meisten vorkommenden Motive besonders zu bezeichnen; allein Bentham hat nicht einmal Dieses gethan. In seinem Verzeichniß der Motive ist z. B. die Menschenliebe angeführt; es fehlt aber das Gewissen oder das Gefühl der Pflicht. Wer blos Bentham läse, erführe kein Wort darüber, daß die Menschen etwas thun können, blos weil es recht ist, oder etwas unterlassen, blos weil es schlecht ist. In dieser Hinsicht weicht er gar sehr von Hartley ab, der, wenn er die moralischen Gefühle auch gänz-



lich als das Resultat einer bloßen Gedanken-Association betrachtet, sie doch nicht aus seinem System ausschließt, sondern in eine der sechs Klassen bringt, woein Vergnügen und Schmerz nach ihm zerfallen. In Bentham's vom Glückseligkeitsprincip ganz durchdrungenen Geist hatte sich das genannte Motiv wahrscheinlich mit dem der Menschenliebe so innig verbunden, daß es sich nicht mehr davon unterscheiden ließ. Er hätte aber bedenken sollen, daß Diejenigen, die eine andere Grundregel als die Glückseligkeit anerkennen, oder auch Die, welche an eine solche Grundregel gar nie gedacht, doch oft ein sehr starkes Pflichtgefühl haben, und daß wenn Jemand sich zu dem Glückseligkeitsprincip oder zu irgend einem andern bekennt, sein Festhalten an diesem Princip nicht nothwendig in gleichem Verhältniß mit seiner Menschenfreundlichkeit stehen muß. Personen von schwacher Sympathie für ihre Nebenmenschen haben oft ein starkes Rechtsgefühl und Andere, die sehr menschenfreundlich gesinnt sind, wissen oft kaum, was Pflicht ist.

Es wird kaum nöthig sein, darauf aufmerksam zu machen, daß die Weglassung einer so mächtigen Triebfeder aus einem als vollständig ausgegebenen Verzeichniß zur Folge haben muß, daß man auch in andern moralischen Betrachtungen von jenem Phänomen absteht, und es gar nicht mehr in Berechnung nimmt. Eine ergiebigere Quelle grober Irrthümer läßt sich aber kaum denken; obwol man ein solches Uebersehen bei andern Moralisten kaum für möglich



halten dürfte, hätte sich nicht in unserem Fall einer der größten Denker unseres Geschlechtes desselben schuldig gemacht. Wie kann Derjenige im konkreten Falle für die Stärke eines Motives Sinn haben, der dasselbe bei der überlegten und planmäßigen Aufzählung der verschiedenen Einflüsse, die das Verhalten der Menschen bestimmen, außer Acht läßt?

Indem Bentham den Satz, daß die Menschen bei allen Handlungen stets nur ihren Interessen folgen, als philosophisches Axiom aufstellte, wollte er nur den trivialen Spruch, daß der Mensch Das thue, wozu er sich am meisten aufgelegt fühlt, in eine der Philosophie würdigere Sprache kleiden. Er wollte dadurch keineswegs das ganze Menschengeschlecht der Selbstsucht beschuldigen, denn er führt das Motiv der Menschenliebe unter den Interessen auf, und würde es mit dem Gewissen eben so gemacht haben, wenn dieses Motiv als ein von der Menschenfreundlichkeit verschiedenes Princip in seiner Doktrin Platz gefunden hätte. Er unterschied zweierlei Interessen: das individuelle oder eigene und das öffentliche oder sociale Interesse. In der gemeinen Sprache wird unter Interesse nur das eigene Interesse verstanden.

Es ist aber ein großer Irrthum, anzunehmen, weil man sich der Zweideutigkeit eines gewissen Ausdrucks vollkommen bewußt sei, könne diese Zweideutigkeit zur Verkehrung unsrer Denkweise nichts beitragen. Erfahrung hat mich überzeugt, daß die Gewohnheit, von den Empfindungen, welche das Men-



schengeschlecht beherrschen, als von Interessen zu sprechen, sich fast immer dahin neigt, das Interesse im gemeinen Sinne des Wortes, d. h. als das eigene Interesse zu nehmen, dem somit nach den Gesetzen der menschlichen Natur selbst eine weit größere Herrschaft über die Handlungsweise der Menschen zukäme, als ihm wirklich zukommt. Diese Neigung ist auch bei Bentham nicht zu verkennen. Sobald er in seinen Werken gezeigt hat, daß das eigene Interesse eines Menschen ihn zu dieser oder jener Handlungsweise bestimmen werde, spricht er ohne Weiteres aus, das Interesse dieses Menschen liege überhaupt in jener Richtung, und indem er unmerklich von dem gemeinen Sinne des Wortes auf den philosophischen und von diesem wieder auf jenen übergeht, bringt er immer wieder heraus, daß der Mensch handeln werde, wie ihn das eigene Interesse treibt. Wie sehr Bentham an die überwiegende Kraft des selbstischen Princips der menschlichen Natur geglaubt, ist aus den scharfen Ausdrücken zu ersehen, in welchen er in seinem Buch „von den Täuschungen“ jenes Uebergewicht als philosophisches Axiom aufstellt.

„In jeder Menschenbrust steht (wenn man von seltenen und nur kurz dauernden Aufwallungen, die durch einen außerordentlichen Reiz hervorgebracht werden, absteht) das eigene Interesse über dem socialen Interesse und das individuelle Interesse einer Person über den Interessen aller andern Personen.“  
An einer andern Stelle desselben Buches sagt er:



„Wenn man das Leben in seiner Ganzheit betrachtet, gibt es keinen Menschen und kann auch keinen geben, der nicht, so viel an ihm ist, das allgemeine Interesse seinem eigenen zum Opfer gebracht hätte oder bringen würde. Wer für das allgemeine Interesse etwas wirken will, kann, selbst wenn er noch so viel Sinn für das Allgemeine hat (d. h. wenn er noch so tugendhaft ist), nichts thun, als Alles, was an ihm liegt, anzuwenden, damit das allgemeine Interesse oder der Antheil, der ihm davon zukömmt, mit seinem eigenen Interesse so viel wie möglich übereinstimme, und so wenig als möglich mit diesem in Widerstreit gerathe.“

Durch die Veröffentlichung solcher Ansichten über die menschliche Natur, und durch eine denselben sehr angemessene Darstellungsweise müssen, wie ich glaube, Bentham's Schriften allerdings geschadet haben und noch immer schaden. Durch solche Behauptungen sind die edleren, mehr enthusiastisch gesinnten Seelen gegen seine sonstigen Spekulationen und selbst gegen den Versuch aufgebracht worden, die Moral und die Politik zum Gegenstand einer scharfen philosophischen Untersuchung zu machen. Denn wäre ein solcher Versuch nothwendig mit solchen Ergebnissen verbunden, so würde er allerdings weit schädlicher sein als die leere und flache Deklamation, die durch ihn beseitigt werden sollte. Noch schlimmer ist die Wirkung auf diejenigen Gemüther, die sich durch eine solche Denkart nicht verletzt und empört fühlen; denn die ganze



Moralität solcher Menschen muß dadurch verkehrt werden. Es gibt wohl keine Tendenz, die jede Hoffnung auf einen bessern Zustand der Menschheit so sehr ausschloffe, als die, welche durch solche Lehren den dafür empfänglichen Gemüthern eingeflößt wird.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die von dem Motiv des Patriotismus oder der Menschenliebe in ihren Handlungen getrieben, den gewöhnlichen und in nicht seltenen Fällen sogar allen möglichen Versuchungen des Eigennuzzes widerstanden haben. In ganzen Massen von Menschen hat sich das Motiv des Gewissens oder der moralischen Verpflichtung eben so kräftig erwiesen. Warum es sich nicht auch so in dem ganzen Menschengeschlecht erweisen sollte, ist wenigstens aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur nicht zu erkennen. So lange es sich aber nicht so erweist, wird unser Geschlecht nicht den zehnten Theil der Glückseligkeit genießen, deren es fähig ist. Durch bloße Veränderung der äussern Umstände, welcher nicht zugleich eine Veränderung unseres Begehrens entspricht, kann die menschliche Glückseligkeit nach meiner Ansicht keinen Zuwachs erhalten; nicht zu gedenken, daß wo alles Begehren sich bloß auf das eigene Selbst bezieht, es nicht einmal zureichende Beweggründe für solche Handlungen geben kann, die bloß den Zweck haben, jene äussern Umstände zu einem heilbringenden Ziel zu führen. Wer für das öffentliche Wohl wirkt, wird durch den Antheil, der ihm davon zu-



kommt, noch keineswegs entschädigt für seine Mühen und für das Aufgeben von persönlichen Zwecken, die er durch eine andere Handlungsweise erreichen könnte. Zu tugendhaften Handlungen wird man nur durch das Gewissen, d. h. durch eben jene socialen Interessen vermocht, die man so ohne Bedenken dem eigenen Interesse unterzuordnen versuchen wollte.

Aber die Macht des Menschen, in sich selbst jene Gefühle und Neigungen zu wecken, ohne welche ihm der Genuß des Lebens selbst arm und dürftig erscheinen muß, und auf welchen die ganze Hoffnung der Veredlung unseres Geschlechtes beruht, liegt einzig in dem Glauben an das wirkliche Dasein der genannten Gefühle und Neigungen in Andern und an die Möglichkeit derselben in uns. Für Diejenigen, in denen das Gefühl der Tugend noch schwach ist, sind ethische Schriften sehr nützlich und dienen dazu, jenes Gefühl zu stärken. Der Verfasser muß aber selbst den festen und unerschütterlichen Glauben haben, daß der Mensch der Tugend fähig sei, und diesen Glauben in jeder Zeile, in jedem Wort seiner Schrift zu erkennen geben. Ein edles Gemüth assimilirt sich andere Gemüther nur durch eine Art von sympathetischer Contagion oder Inspiration, und Keiner hat je einen Andern begeistert, der es selbst nicht in dem Grade war, um an die Möglichkeit zu glauben, er werde Andere fühlen machen, was er selbst fühlte.

Menschen, welche nöthig haben, von einem wahrhaft begeisterten Moralisten wie Sokrates, Plato



oder Christus gestärkt und aufrecht erhalten zu werden, müssen durch Schriften wie die Benthamischen, wenn sie ihnen Glauben schenken und ihren Geist in sich aufnehmen, zu hoffnungsloser Verzweiflung geführt oder zu dem elenden, selbstsüchtigen Leben fortgerissen werden, das man ihnen als ihrer Natur angemessen darin vorstellt.

Die Spekulationen über Politik, die er auf die Theorie der Regierung beschränkt, fängt Bentham, wie alle seine Schriften, ganz von vorne an. Er denkt sich eine Anzahl von Menschen, die schon in Gesellschaft, aber unter keiner Regierung leben; er sucht die für sie passendste Regierung und findet als solche die repräsentative Demokratie. Der Werth dieses Resultats mag dahin gestellt bleiben, allein die Methode, durch welche dasselbe gefunden worden ist, scheint mir unrichtig; denn es wird dabei vorausgesetzt, daß die Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten einander gleichen, daß sie dieselben Bedürfnisse haben und denselben Uebeln ausgesetzt sind, und daß wenn dieselben Institutionen ihnen nicht zusagen, Dies bloß deswegen geschieht, weil sie auf den niedern Stufen der Kultur nicht weise genug sind, einzusehen, was ihnen in diesem Stück am besten fromt. Gewisse Diener des Volkes mit der zum Schutz der Personen und des Eigenthums nöthigen Gewalt zu bekleiden und ihnen diese Gewalt sofort wieder abzunehmen, wenn sie dieselbe missbrauchen, das ist die einzige Aufgabe, die sich Bentham hin-



stlich der gesellschaftlichen Organisation gestellt hat. Dies ist aber nur ein Theil der eigentlichen Aufgabe. Bentham scheint nie auf den Gedanken gekommen zu sein, die politischen Institutionen aus dem Gesichtspunkt zu betrachten, wo sie als Mittel zur socialen Erziehung des Volkes erscheinen. Hätte er Dies gethan, so würde er sich sofort überzeugt haben, daß für zwei Völker, die sich auf verschiedenen Kulturstufen befinden, gleiche Institutionen eben so wenig taugen als gleiche Lektionen für Kinder von verschiedenem Alter. Wie der Grad der Civilisation sich ändert, muß sich auch die sociale Kraft ändern, durch welche die Gemeinde auf den nächst höhern Grad gehoben werden soll. Für einen Stamm von nordamerikanischen Indianern ist es ein Fortschritt, wenn sie ihre stolze und abgeschlossene Selbständigkeit mäßigen. Die freigelassenen Neger, die gewohnt waren zu thun, was man ihnen befahl, muß man dagegen zur Selbständigkeit ausdrücklich heranbilden. Unsern halb barbarischen Vorfahren hätten sanftere Sitten beigebracht werden müssen; ein Geschlecht von verweichlichten Assaten bedarf der Abhärtung. Wie sollte nun eine und dieselbe gesellschaftliche Organisation so entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen können?

Der Hauptfehler in Benthams Ansichten von der menschlichen Natur scheint mir demnach folgender zu sein: er betrachtet nur einen Theil der Triebfedern, durch welche die Menschen wirklich geleitet werden



und glaubt, daß sie diese Triebfedern mit weit mehr Besonnenheit berechnen, als es wirklich der Fall ist. Er ward in der Theorie der Politik, meines Bedünkens, durch die Voraussetzung irre geführt, als unterwürfen sich die Menschen nur deswegen einer bestehenden Regierung, weil sie die Nothwendigkeit eines gesetzlichen Schutzes und die Vortheile einsähen, welche aus der genauen Befolgung der Gesetze für Alle entstehen. Er übersah, wie ich glaube, daß die wirklich wunderbare Anhänglichkeit der Menschen an eine bestehende Regierung ihren Grund größtentheils in der Gewohnheit und Einbildungskraft hat; daß dieselbe, weil durch eine gewisse Stetigkeit der Institutionen und durch die Identität der äussern Formen bedingt, nicht so leicht auf neue, wenn auch bessere Institutionen übergehen kann, und gröblich verletzt wird durch Alles, was einer Unterbrechung der historischen Fortdauer ähnlich steht — durch Alles, was man als das Ende der alten und als den Anfang der neuen Verfassung bezeichnen kann.

Die konstitutionellen Schriftsteller unseres Vaterlandes, die vor Bentham aufgetreten waren, hatten diese Gefühle bis zum Aberglauben gesteigert; sie erwogen niemals, was für ihre Zeiten am Besten tauge, sondern nur, was in frühern und selbst in längst vergangenen Zeiten bestanden hatte. Noch vor wenigen Jahren ist selbst die Parlaments-Reform durch dergleichen Gründe vertheidigt worden. Bentham bleibt der große Vorzug, diese politische



Schule gänzlich widerlegt und die Widersinnigkeit gezeigt zu haben, wenn man die Zwecke der Gegenwart veralteten Mitteln zum Opfer bringt. Er ist aber dabei, wie mich dünkt, in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Die Thatsache, daß gewisse politische Institutionen dormalen bestehen, schon lange bestanden und sich mit allen historischen Erinnerungen eines Volkes verschmolzen haben, macht sie für eben dieses Volk sehr geeignet, und führt besser als alle neue Institutionen zu jener willigen Ergebung in Das, worüber die gesetzliche Autorität einmal entschieden hat. Dadurch allein wird jene Versöhnung so vieler entgegengesetzten Interessen möglich, ohne welche die Regierung nicht ein Jahr und mit vieler Mühe kaum eine Woche lang geführt werden kann. Daß Bentham diese Wahrheit erkannt habe, tritt in seinen Schriften kaum durch eine Spur hervor \*).

\*) Man muß in Bentham den englischen Tagspolitiker und den systematischen oder philosophischen Politiker unterscheiden. Obiger Vorwurf soll nur dem Letzteren gelten: über den Ersteren habe ich hier keine Meinung auszusprechen. Soll sein Verdienst gewürdigt werden, so fragt es sich nicht, zu welchen Resultaten er gekommen, sondern wie er zu diesen gekommen ist. Die von einander abweichendsten theoretischen Ansichten können doch zu denselben praktischen Korrolarien führen, und derjenige Theil irgend eines philosophischen Systems, der zunächst in das Praktische eingreift, ist immer nur ein so geringer Abschnitt des Ganzen, daß sich daraus nicht auf die wissenschaftliche oder



Bentham bleibt jedoch das Verdienst, das große Verdienst, hinsichtlich der von ihm behandelten Gegenstände wenigstens eine Seite der Wahrheit und zwar die wichtigste ins Licht gesetzt zu haben. Wie unvollkommen seine Spekulationen über die Moral, die Regierung u. s. w. auch sein mögen, so sind sie doch höchst lehrreich und sehr werthvoll für Den, der die Wahrheit zu ergänzen versteht. Sie können nur dadurch irre führen, daß man sie für die ganze Wahrheit, für die vollständige Philosophie des fraglichen Gegenstandes ausgibt. Bentham war mehr ein Denker als ein Leser; er vergleicht nur selten seine eigenen Ideen mit denjenigen anderer Philosophen und ahnete nicht im Geringsten, wie viele Ideen in andern Köpfen entstanden waren, zu deren Widerlegung oder Würdigung seine eigenen Doktrinen nicht mehr ausreichten.

---

allgemeine Richtigkeit des letztern schließen läßt. Bentham's Meinungen über die politischen Fragen des Tages mögen so richtig oder so unrichtig sein als man will, so kommt bei ihrer Beurtheilung doch die Thatsache in Betracht, daß jene Meinungen auf einer halben Wahrheit beruhen. Jedem Forscher bleibt es sodann überlassen, die andere Hälfte der Wahrheit hinzuzufügen und die praktischen Folgerungen zu bestätigen oder zu berichtigen, je nachdem seine eigenen Einsichten ihn dazu befähigen.



## Beilage C.

## Einige Bemerkungen über Herrn Mill.

Herr Mill ist schon oft als ein Schüler Bentham's bezeichnet worden. Er war auch in der That einer der ersten Bekenner und eifrigsten Verbreiter von einigen sehr eigenthümlichen Lehren Bentham's. Die Doktrin, daß der einzige Grund aller moralischen Verpflichtung die allgemeine Nützlichkeit sei, nimmt er als unbedingte Wahrheit an und verfolgt sie mit unbeugsamer Beharrlichkeit bis in das letzte Detail. Allein selbst die verschiedenartigsten Geister können zu denselben Resultaten gelangen: wie dürfen wir sonst auf eine Vereinigung unter unparteiischen Forschern hoffen, wie einander gegenseitig zu bekehren suchen? warum nicht lieber unsere Abhandlungen ins Feuer werfen oder mindestens mit der Aufstellung eines Princips so lange warten, bis wir irgendwo das Ebenbild von uns selbst gefunden haben?

Mill hat in manchen Stücken viele Aehnlichkeit mit Bentham, in andern Stücken weicht er wieder sehr von ihm ab. Bentham übte auf die Forschungen Mills allerdings seinen Einfluß; Gleiches aber gilt in Beziehung auf dieselben auch von den aristotelischen Logikern, von Hartley und Hobbes. Mill hat fast allein das Studium dieser Schriftsteller wie-



der in Gang gebracht und den schätzbarsten Theil ihrer Doktrinen zu erhalten gewust. Er ist ihnen, was Inhalt und Geist seiner Philosophie betrifft, vielfach verpflichtet, und seine intellektuellen Elemente haben mit jenen drei Repräsentanten spekulativer Forschung nicht weniger gemein als mit Bentham.

Was Mill als Erforscher neuer Wahrheiten auf dem Gebiet der Philosophie gethan, ist aus seinem neuesten Werke (Analyse der Erscheinungen des menschlichen Geistes) zu ersehen. Nichts zeigt mehr unsere schon mehrfach besprochene Gleichgiltigkeit gegen tiefere philosophische Untersuchungen als die Thatsache, daß von diesem Werk bis jetzt weder eine ausführliche Anzeige, noch eine Prüfung in kritischen Blättern erschienen ist.

Die von Hartley verkündete Lehre, wonach die durch unsere Sinne vermittelten Vorstellungen und das Gesetz der Association die Urelemente unseres Geistes sind und zur Erklärung seiner geheimnisvollsten Erscheinungen völlig hinreichen, ist auch die Lehre Mills. Hartley hat mittelst dieses Principis einige jener Erscheinungen wirklich erklärt; Mill, noch weiter gehend, wagte sich an die verwickelteren psychologischen Fragen, welche Plage und Verzweiflung der frühern Metaphysiker waren, und suchte z. B. Raum und Zeit, Glauben, Willen, Gemüthsbewegungen und moralische Gefühle als Fälle der Association zu erklären. Ich kann mir hier nicht erlauben, mit ihm darüber zu streiten, nicht zeigen



oder vielmehr zu zeigen versuchen, wo er das Rechte getroffen oder verfehlt hat. Es ginge Dies über die Grenzen vorliegenden Buches hinaus; künftigen Metaphysikern liegt es ob, sich mit diesem Gegenstande zu befassen.

Zur Bekanntmachung des merkwürdigen Werkes war die Zeit nicht glücklich gewählt. Wäre dasselbe sechzig Jahre früher oder auch sechzig Jahre später erschienen, so würde es dem Verfasser vielleicht noch mehr Ehre gemacht haben als irgend eine seiner frühern Schriften.

Die Schriften Benthams enthalten durchaus nichts, was Mills letzten Forschungen ähnlich wäre. Dies weist auf eine Hauptverschiedenheit der beiden Männer hin. Mill ist Metaphysiker im eminenten Sinne des Wortes; Bentham ist Dies so wenig, als es ein Mann, der es in den übrigen Zweigen der Philosophie so weit gebracht, nur immer sein kann. Jedes moralische oder politische System muß allerdings aus einer allgemeinen Ansicht der menschlichen Natur folgerecht abgeleitet werden; aber Bentham, der seine Prämissen mit so vieler Genauigkeit und Präcision aufstellt, beschränkt sich durch eben diese Präcision auf wenige einfache und allgemeine Principien. Er analysirt nur selten und studirt den menschlichen Geist mehr nach der naturgeschichtlichen als der philosophischen Methode; er zählt und klassificirt die Thatsachen, aber er gibt keine Gründe dafür an. In seinen Werken werden die verschiedenen Arten der



Lust und des Schmerzes, die Motive und die verschiedenen Eigenschaften aufgezählt, nach welchen die Intensität der Lust oder des Schmerzes zu berechnen ist. Er gibt sich aber nicht damit ab, irgend eines der aufgezählten Gefühle oder Motive zu erklären — er versucht es nicht einmal zu zeigen, daß sie dem Gesetz noch ursprünglicherer Aeußerungen des menschlichen Geistes unterworfen sind. Von den geheimen oder verborgeneren Seiten der menschlichen Natur wußte Bentham überhaupt wenig: — wenn er auf bessere Resultate kam als seine Vorgänger, so geschah es, weil er die Wirkung irgend einer äußern Ursache auf die gewöhnlichern Elemente unserer Natur besser zu würdigen verstand — nicht weil er die minder offen liegenden Elemente genauer kannte. Wo auch nur eine geringe Kenntniß der letztern hingereicht hätte, seine Folgerungen zu berichtigen, kam er oft von der Wahrheit weiter ab, als selbst die Nachbeter von Gemeinplätzen. Nicht selten warf er eine einfache, ungenügende Wahrheit weg, um einen paradoxen Irrthum an deren Stelle zu setzen.

Wenn das Vermögen, eine verwickelte Erscheinung in ihre einfachen Elemente aufzulösen, den Philosophen bezeichnet, so steht Mill dem philosophischen Ideal weit näher als Bentham. Dies hat jedoch keinen so großen Unterschied, als man wol erwarten dürfte, hinsichtlich der von Beiden gewonnenen praktischen Folgerungen hervorgebracht. Die Analyse, die Bentham in Beziehung auf die Erschei-



nungen unserer Natur durchaus nicht gebraucht, wird auch von Mill fast nur auf unsere gemeinsame Menschennatur, auf den Grundbau, der in allen menschlichen Wesen derselbe ist, nicht aber auf die Verschiedenheiten zwischen zwei Menschen angewendet, obgleich Das, was allen Menschen gemeinsam ist, nur insofern einen Werth bekommt, als es zum besseren Verständniß jener Verschiedenheiten dient. Mill lehrt uns nur selten die Varietäten der menschlichen Natur kennen, und wirklich kommen sie bei ihm auch sehr selten in Betracht, ausser wo er von ihnen als Abweichungen von einer, wie er glaubt, allgemein giltigen Grundregel Kenntniß nimmt. Mit Ausnahme der ascetischen Theologen hat vielleicht kein Schriftsteller die Vollkommenheit des Menschen so ausschliesslich, wie Mill, unter einer einzigen Form gedacht, die er der ganzen Menschheit geben möchte; keiner hat die ursprünglichen Verschiedenheiten in der Natur des Menschen weniger beachtet als er, obgleich dieselben nicht nur seiner Ansicht von dem menschlichen Geist gemäß sind, sondern sogar nothwendig aus derselben hervorgehen, sobald man bedenkt, wie ausserordentlich verschieden das Princip der Sensibilität oft in zwei Menschen ist. Ich zweifle nicht, daß die Gesetze der Ideen-Association, wie sie Mill angegeben, von irgend einem anderen Denker in Anwendung gebracht, dereinst nicht nur die Verschiedenheiten der menschlichen Natur erklären, sondern auch auf die schlagendste Weise zeigen werden,



wie Vieles von diesen Differenzen angeboren ist und sich durch Erziehung oder äussere Umstände weder geben noch nehmen läßt. Diese natürlichen und nothwendigen Verschiedenheiten unter den Menschen sind nach meiner Meinung so groß, daß jede praktische Ansicht des menschlichen Lebens, die auf dieselben keine Rücksicht nimmt und nicht bei bloßen Allgemeinheiten stehen bleiben will, wenigstens eben so viel Irrthum als Wahrheit enthalten, und daß jeder nach solch einseitiger Theorie entworfene Plan der Geistesbildung in dem Maß, in welchem er für eine gewisse Klasse von Menschen taugt, für alle andere durchaus unpassend sein muß.

In Beziehung auf die Moral und auf die Erziehung hat Mill der Welt bis jetzt nur Allgemeines gegeben, aber keine leere, sondern sehr ergiebige Allgemeinheiten, wenn auch die Frucht erst künftig zu erwarten ist. Richtet er einst seine Forschungen auf das Detail dieser Gegenstände, so muß ein Geist, wie er, nothwendig ein neues und starkes Licht darüber ausgießen. Die Gefahr ist nur, die Aufhellung möchte ungleichförmig und beschränkt ausfallen; er möchte zu voreilig und zu rasch zu dem Schluß kommen, was zur Bildung oder zur Verbesserung eines Charakters diene, könne sofort allen Menschen empfohlen werden, und was für eine gewisse Menschenklasse nicht nöthig oder nicht nützlich sei, habe überhaupt keinen Werth. Endlich ist auch zu besorgen, daß er sich die menschliche Vollkommenheit nicht



nur nicht mit der gehörigen Manigfaltigkeit im Einzelnen, sondern auch nicht hoch genug denken, daß die Form, die er allen Naturen geben möchte, keineswegs die vollkommenste sein, daß er von dem Ideal menschlicher Vollkommenheit nur einige Seiten, nicht alle, aufgefaßt haben oder wenigstens seine praktischen Regeln so aufstellen dürfte, wie sie unter der letztern Bedingung sich ergeben würden.

Das Vermögen, aus gegebenen Wahrheiten richtige Folgen zu ziehen, verbunden mit Loyalität und sittlichem Ernst, ist so ziemlich Alles, was Mill sich unter menschlicher Vollkommenheit zu denken scheint; oder vielmehr er glaubt, allem Ansehen nach, die Menschen seien mit allen andern schätzbaren Eigenschaften bereits hinlänglich versehen, oder diese letzteren würden ihnen mindestens nicht fehlen, wenn sie nur jene erstgenannten besäßen. In seinem System, soweit es uns enthüllt ist, geschieht nichts für die Ausbildung anderer Eigenschaften und darum (was ich für eine nothwendige Folge halte) auch nicht genug für die Ausbildung der gefoderten.

Es gibt aber wol wenig Menschen, die sich unter menschlicher Vollkommenheit nicht noch etwas mehr dächten als die oben aufgezählten Eigenschaften. Die Meisten werden der Meinung sein, praktische Ansichten, die auf einer so schmalen theoretischen Basis beruhen, könnten vielleicht als Materialien zu einem praktischen System benutzt werden, machen aber ein solches noch nicht ganz aus. Zu unter-



suchen, aus welchem Grund oder aus welchen Gründen Mill die Zwecke der menschlichen Kultur und des menschlichen Lebens so einseitig in den Kreis seiner Philosophie gezogen, — ist mehr die Sache seines Biographen als seines Lesers. Allerdings sind beinah Alle, die sich mit dem Studium der menschlichen Natur befassen, in ihren Forschungen schon durch den Umstand einigermaßen beengt, daß sie ihren Gegenstand, nur so weit er in ihnen selbst liegt, vollkommen studiren können. Niemand ist im Stand, Das genau abzuschätzen, wovon er keine persönliche Erfahrung hat; aber die Kraft der metaphysischen Analyse, wie sie Mill zu Gebot steht, reicht zum Verständniß und zur Würdigung aller Charaktere und aller Gemüthszustände, so weit Dies für praktische Zwecke erforderlich ist, und zur Reinigung unserer philosophischen Theorien von Allem, was der Beschränktheit gleicht, vollkommen hin. Zu diesem Ende muß jedoch freilich die Kraft der Analyse auf die Einzelheiten, nicht bloß auf den Umriss der menschlichen Natur gerichtet werden, während Abneigung gegen das Detail als entschiedener Geisteszug in Mill hervortritt.

Dadurch unterscheidet er sich wieder sehr von Bentham, der seine Freude am Detail und ein besonderes Talent für dasselbe hatte. Wirklich ist es auffallend, wie die Ueberlegenheit seines Geistes sich hauptsächlich in dieser Richtung bewegte: er verfolgte seine Forschungen bis in die letzten Verzweigungen,



wusste geringe Umstände recht zu würdigen und war sehr sinnreich und erfinderisch in der Ausdenkung kleiner Hülfsmittel. Man kann ihm sogar zum Vorwurf machen, er habe zu viel Zeit und zu viel Mühe auf Unwesentlichkeiten verwendet, während es für ihn noch Wichtigeres zu thun gab. Mill dagegen gibt sich nur wenig mit Einzelheiten ab; er hält sich ausschließlich an die Alles beherrschenden Punkte; seine Ansichten sind, wenn auch nicht immer umfassend, doch immer großartig. Seine Gegner können ihm vorwerfen, daß er zuweilen Bedeutesendes übersehe oder unterschätze — nicht aber, daß er Kleinigkeiten überwerthe; und zwar fällt er in den ersten Fehler nur dadurch, daß er die Details nicht gehörig beachtet, die ihm, so geringfügig sie auch sind, doch den Weg zu großen Principien gebahnt haben würden.

Eben diese Vernachlässigung der Details ist, wie ich glaube, die Quelle der Unvollkommenheiten, die sich in Mills philosophischen Versuchen vorfinden mögen. Indem er mit Recht Diejenigen verachtet, die kein allgemeines Princip erfassen können, bei Denen die großen und entscheidenden Betrachtungen durch irgend einen winzigen Umstand überwogen werden, verfällt Mill gelegentlich in das entgegengesetzte Extrem; er vergißt, daß die sogenannten praktischen Menschen, welche alle Theorie verwerfen, trotz aller Kurzsichtigkeit doch in die Welt hineinschauen und Dinge bemerken, die ihm entgangen sind und



verdient hätten, von ihm erschaut und erklärt zu werden. Ein weiser Mann kann auch von einem beschränkten Kopf etwas lernen und ist nie so weise, daß er in allen Fällen den Beistand des letztern entbehren könnte. Doch ist ein gewisser Grad von Ungeduld des Geistes fast nothwendig mit Kraft des Charakters und einer festen Ueberzeugung verbunden. Männer, die weit unter Mill stehen, können, wo es Noth thut, immerhin einige seiner Sätze in die gehörigen Grenzen weisen. Aber nur wenige Menschen aus der gegenwärtigen oder irgend einer andern Zeit würden Das zu leisten vermocht haben, was er geleistet hat.

Seine Hauptwerke ausser der bereits angeführten analytischen Untersuchung sind folgende: 1) Die Geschichte des britischen Indiens, worin das Volk und die Regierung dieses großen Landes zum erstenmal mit der Fackel der Philosophie beleuchtet wird, ist das erste und bis jetzt einzige Werk, welches den Leser mit denjenigen Thatsachen bekannt macht, die, einem so wichtigen Theil seiner vaterländischen Angelegenheiten gegenüber, jeder Engländer wissen sollte. Das Werk enthält eine Fülle von lehrreichen Bemerkungen über die Institutionen unseres eigenen Vaterlandes, und wirft ein Licht auf eine Menge der wichtigsten Grundsätze der Regierung und Gesetzgebung.

2) Elemente der National-Oekonomie. Ein so folgerechter und systematischer Denker, wie



Mill, war besonders dazu berufen, die von großen Meistern aufgestellten Grundsätze dieser Wissenschaft logisch zu ordnen und zu verbinden und das Ganze in voller Klarheit und Geschlossenheit darzustellen.

3) Versuche über Regierung, Rechtswissenschaft, Erziehung u. s. w., ursprünglich zur Ergänzung der britischen Encyclopädie geschrieben. Die bedeutendsten dieser Versuche sind verschiedenumale auf Subscription besonders abgedruckt worden.

Diese kleinen Werke, die größtentheils nur erst zu füllende Umrisse sind, obgleich man sie als vollständige Theorien gepriesen und getadelt hat, wurden, wie ich glaube, mehr als alle andere Schriften Mills gelesen, und haben mehr als irgend ein Buch unserer Zeit dazu beigetragen, den Geschmak an systematischem Denken über Gegenstände der Politik zu wecken, und den leeren und sentimentalen Deklamationen über eben diese Gegenstände ein Ende zu machen. Insbesondere ist der Versuch über Regierung gewissermaßen zu einem Compendium für diejenigen geworden, die man philosophische Radikale nennen könnte. Hier ist der Ort nicht, die Abhandlung selbst oder die darüber erschienenen Kritiken in Prüfung zu nehmen. Eine Kritik, die diesen Namen wirklich verdient, ist mir bis jetzt noch nicht in die Hände gekommen; denn Herr Macauley, der das göttliche Vorrecht des Genie's in Anspruch nimmt, ist nur in die Schranken getreten, um seiner eigenen

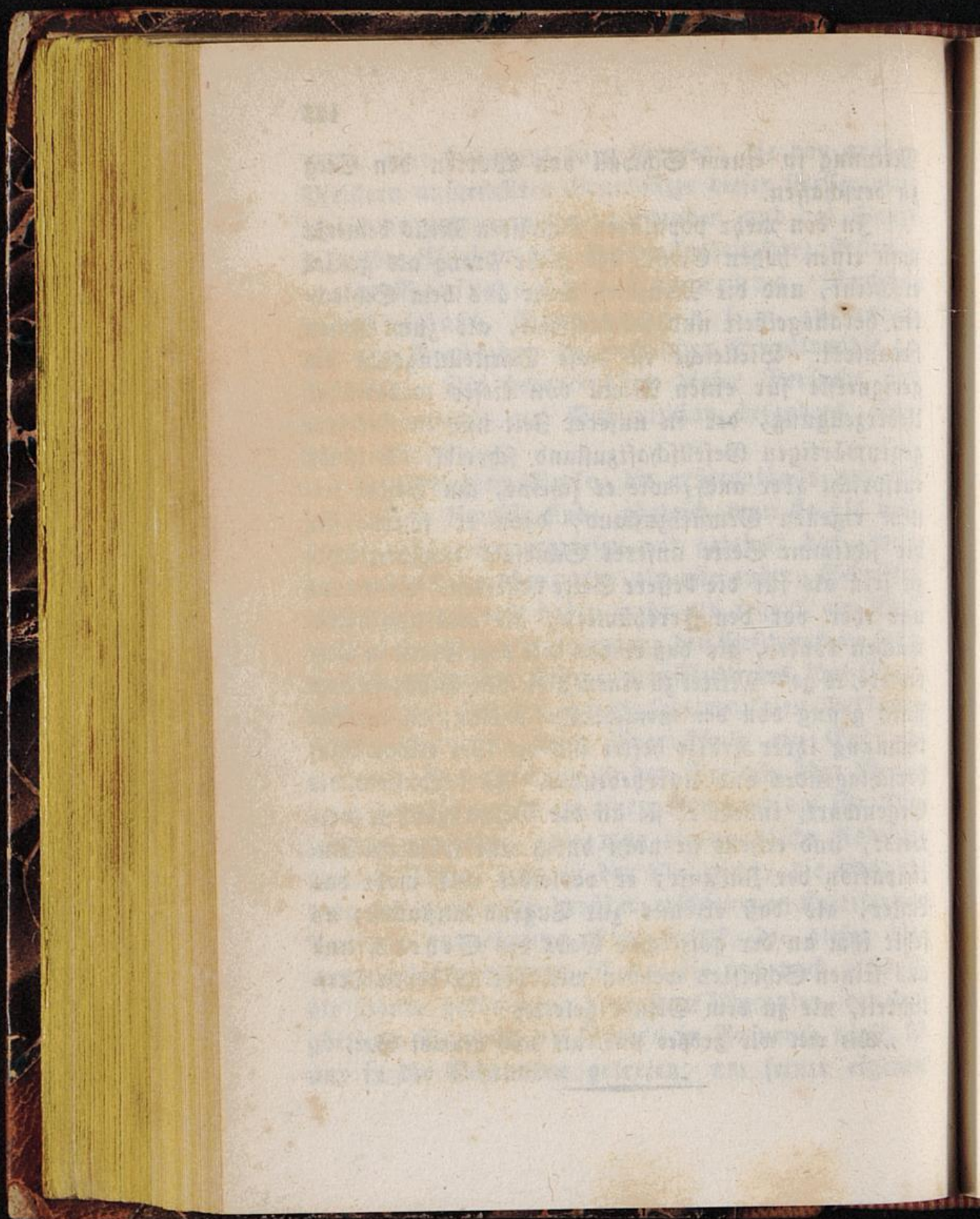


Meinung in einem Schwall von Worten den Sieg zu verschaffen.

In den mehr populären Schriften Mills bemerkt man einen hohen Ernst, der mehr streng als genial erscheint, und die Menschen mehr aus dem Schlechten herausgeißelt und herauschilt, als zum Guten heranlockt. Vielleicht ist diese Darstellungsart die geeignetste für einen Mann von tiefer moralischer Ueberzeugung, der in unserer Zeit und in unserem gegenwärtigen Gesellschaftszustand schreibt. Dieselbe entspricht aber auch, wie es scheint, am Besten seinem eigenen Gemüthzustand, denn er scheint für die schlimme Seite unseres Schicksals empfänglicher zu sein als für die bessere Seite desselben. Er warnt uns eher vor den Irthümern, die uns unglücklich machen könnten, als daß er uns mit dem Glauben ausrüstete, es gebe Mittel zu einem positiven Glück; er hoft nicht genug von der menschlichen Natur; an die Berechnung ihrer Kräfte heftet sich bei ihm etwas Niederschlagendes und Unerhebendes. Er verdüstert die Gegenwart, indem er sie an die Vergangenheit verweist, und erhellt sie nicht durch eine fröhliche Anticipation der Zukunft; er verleidet uns mehr das Laster, als daß er uns zur Tugend entflamte; es fehlt ihm an der göttlichen Gabe des Sehers, und aus seinen Schriften werden wir, bei all deren Treflichkeit, nie zu dem Gefühl geleitet

„Wie viel wir größer sind, als uns bewußt ist.“







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8  
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Centimetres

# TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

